3ter Jahrgang. 4tes Quartal.

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

**No. 47.** Freitag, den 18. November. **1836.**

## Erste Liebe.
### Novelle.

(Fortsetzung.)

Die wenigen, zur Anordnung bestimmten Tage waren bald verstrichen; der Vorabend der Trennung nahte. Mit Rührung hatten die Mitschüler von dem guten Johannes Abschied genommen; denn Alle liebten ihn. Jetzt nach dem Nachtessen, als die Zeit der Ruhe heran kam, trat er in die Wohnstube, wo heut der Meister und seine Gattin sich allein befanden, eilte zu ihnen, wollte seinen Dank aussprechen, und vermochte nur, „Vater — ich danke — Gottes Segen über euch!" zu stammeln.

„Laß gut seyn, mein Sohn!" sprach der ehrwürdige Greis; „keine Worte mehr! Dein trauerndes, dein thränenvolles Auge sagt mir genug. — Geh' mit Gott! — Bleib' fromm und der Tugend getreu, und wenn du als ein tüchtiger und brauchbarer Mann zurückkehrst, so möge mir der Himmel bis dahin das Leben fristen, daß ich dich wiedersehen und dich, mein guter Johannes, an das Herz drücken kann. Nimm diese Briefe; ich hoffe, die italiänischen Meister werden den deutschen Kunstfreund auch wohl ehren und seine Empfehlung beachten, wie er die Ihrigen. Nimm dies Geld; es wird bei guter Wirthschaft zur Reise und auf ein Jahr reichen, dann sollst du mehr haben. Der Mutter sage ein kurzes Lebewohl; sie ist heute überdies weich gestimmt."

Johannes ging zu der Mutter, die ihm entgegen trat. „Lebt wohl, Mutter!" rief er. — „Lebe wohl, mein Sohn!" sagte sie, ihn in die Arme schließend — „der Segen des Herrn begleite dich!" — Sie riß sich aus seinen Armen. — „Nun geh', geh'!" rief sie laut schluchzend.

„Und soll ich Anna nicht ein Lebewohl sagen?" —

„Sie läßt dich grüßen, und dir sagen, ihr Gebet würde dich begleiten."

„O sagt ihr, Mutter," stammelte Johannes, „daß ich ihrer stets mit Liebe gedenken werde."

Noch einmal umarmte er den Vater, dann die Mutter, die ihm mit den Worten: „für deine Eltern," ein kleines Beutelchen in die Hand drückte, und eilte hinaus.

Als er Anna's Kammer nahte, hielt er an. „Armes Mädchen, du jammerst mich!" sagte er leise für sich. „Lebe wohl; der Friede des Herzens kehre zu dir zurück."

„Das war geschehen," sprach er im Hineintreten zu Hugo, der, die Laute im Arme, nachdenkend dasaß; „wo die Dankbarkeit mich band, habe ich mich losgerissen; nun noch der Freundschaft das Lebewohl."

„Erst morgen, Johannes, wenn die Frühsonne uns weckt, dann erst das Lebewohl; jetzt laß uns Alles ordnen und besprechen; laß uns wie zu einem kommenden Feste Alles bestellen, und in der Gewißheit eines baldigen Wiedersehens die Trennung des Augenblicks vergessen. Komm, setze dich zu mir! Sieh, zwei Becher sind mit Wein gefüllt. Du nippst nur von diesem göttlichen Tranke, ich genieße ihn nur mäßig, darum werden sie uns zum Dankopfer genügen."

„Hugo reichte Johannes einen der Becher und ergriff den andern. — „Segen der Stunde!" rief er mit

frommer Rührung: „Segen ihr, die dich, du reines, frommes, liebendes Herz, zu mir führte. Möge diese Gabe des Schicksals mich durchs ganze Leben begleiten, meines Johannes Herz nie von dem meinen sich trennen, wie das meine nie von ihm!"

„So sei es!" rief Johannes; „so sei es, mein Hugo. Unzertrennlich für dieses Leben, vereint bis zum Grabe." — Er leerte den Becher halb. —

„Johannes," sagte Hugo, „diese Becher, zwar nur von Holz und von wenigem Werthe, waren doch meinen Eltern sehr theuer. Diesen, den du nur halb geleert hast, schenkte am Vorabende der Hochzeit die Braut ihrem Geliebten; den meinen, den ich dir zum Andenken reiche, der Bräutigam der Braut; beide kauften sie mit ihren bedeutungsvollen Sinnbildern von einem armen, aber geschickten Holzschneider. Mir gaben sie beide mit, und wenn ich dir des Vaters Geschenk abtrete, so spricht die kleine Gabe nur die Empfindung meines Herzens aus. Gieb mir den deinen, das Geschenk der Mutter; laß uns die Becher wechseln, und ich will es als eine glückliche Vorbedeutung für die Freundschaft halten, was für die Liebe ausgesprochen war." —

Johannes reichte ihm den seinigen und nahm den, welchen Hugo ihm bot. „Als ein theures Geschenk meines Hugo," sprach er, „will ich ihn verwahren, und so oft ich aus ihm trinke, mich segnend seiner theuren Eltern erinnern." — Da schlug die zehnte Stunde, und das Licht verlosch. Auch heute fügten die Beiden sich der Ordnung des Hauses. Die Morgenröthe fand Johannes schon wach und zur Reise bereit.

Auch Hugo hatte bald Alles geordnet, und so traten die Freunde die Wallfahrt an; denn Hugo wollte Johannes bis unter die Linden am Kreuzwege begleiten. Als sie nun, da noch Alles schlief, vor Anna's Thür vorüberkamen, ward sie geöffnet und die Jungfrau trat heraus. Johannes erschrak vor der bleichen, leidenden Gestalt. „Ich wollte euch noch einmal sehen, euch Lebewohl sagen," sprach sie, reichte ihm die zitternde Hand, sah ihm starr ins Auge; dann, als die Thräne hervorbrach, rief sie heftig: „lebt wohl, Johannes!" und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Schweigend wanderten die Freunde durch die menschenleeren Straßen Colmars bis an das Thor. Es war ein schöner Maimorgen; überall tönte der Vögel Gesang ihnen entgegen, und die kaum in frischem Grün entknospeten Blätter rauschten feierlich im Morgenwinde dazu. So wandelten sie traulich neben einander bis zu der Höhe, wo die drei Lindenbäume am Wege standen. Hier hielten sie an. „Lebe wohl," sagte Hugo, ihm die Hand herzlich drückend; „lebe wohl, mein Johannes!" und ehe noch dieser Worte finden konnte, dies Lebewohl zu erwiedern, schritt schon Hugo mit raschen Schritten den Hügel hinab, und der junge Wanderer stand allein, den Blick nach dem Freunde gerichtet, der, an dem Erlengebüsche sich noch einmal umschauend, seinem Auge entschwand.

Als er unter den duftenden Linden allein stand, und die Morgensonne ihm das bleiche Antlitz röthete, der Vögel Chor, die ganze Natur ein Lobgesang des Herrn zu seyn schien, sank er auf seine Kniee und betete mit dankbarem Herzen zu Gott, der ihn gestärkt hatte in seinem Unternehmen, und ihn mit freudigem, reinen Herzen zu den Seinen zurückkehren ließ; und als er sein Gebet beendet hatte, setzte er, ein frommes Lied singend, die Wanderung fort.

(Fortsetzung folgt.)



## Örtliches.

### Der Viehmarkt zu Oels.

Wie geht's doch auf dem Viehmarkt zu,
Was wird da Schnapps getrunken!
Beim Kaufe einer magern Kuh,
Die halb in Koth versunken,
Stößt man mit ganzen Flaschen an
Und zeigt, was hier die Kehle kann;
Die Augen werden kleiner,
Die Kuh wird größer, feiner.

Dort steht ein stattlich hohes Roß,
Zwei Gulden wird's geboten;
Es sehnet sich nach Abrah'ms Schooß,
Es wünscht sich zu den Todten.
Doch wird der Wunsch ihm wohl vergönnt?
O nein! Man spricht: „der Schimmel rennt,
„Hört er die Peitsche knallen,
„Und wird sobald nicht fallen!"

Hier sieben Schweine aufgepflanzt —
Der Spötter sagt: Franzosen —
„So kaufe, Michel, wenn du kannst,
„Die muntern Ohnehosen;
„Sie schreien Oui dir in das Ohr,
„Das Fett blinkt klar und weiß hervor:
„So sei kein fauler Zahler
„Und gieb doch die drei Thaler!"

Auch Ferkel hüpfen sorgenlos
Um ihre borst'gen Alten;
Es kümmert nicht der bunte Troß
Die niedlichen Gestalten;
Blind gehn sie auf ihr Schicksal zu,
Und ihre inn're Seelenruh',
Und ihren festen Glauben,
Den kann kein Fleischer rauben.

Heil Allen, die recht gut gekauft!
Weh' denen, die betrogen!
Genesung dem, der sich gerauft,
Der blutend heimgezogen!
Wohl euch, die ihr den Durst gestillt,
Die Wirthshauskassen treu gefüllt!
Heil denen, die gefunden,
Was liebend sie verbunden! —

C. Zöllner.

## Miscellen.

Kürzlich wurde zu Dillingen von einem Gensd'arm ein Dieb verfolgt. Letzterer flüchtete sich in ein Haus und verbarg sich in einem Mehlkasten ganz unter das Mehl. Der Gensd'arm gab schon alle Hoffnung auf, den flüchtigen Vogel zu finden, und sondirte noch am Schlusse seines emsigen Nachsuchens mit dem Bayonett etwas unsanft unter dem Mehle herum, als sich plötzlich

aus demselben ein weißer Kopf erhob, der mit flehender Stimme um Gnade rief.

Die Königl. Regierung des Ober-Donaukreises hat den Kreis-Medizinal-Ausschuß beauftragt, eine Bierprobe zu ermitteln, wodurch das gute, unverfälschte oder geringhaltige Bier am schnellsten und sichersten erkannt werden kann. — Jetzt geht es also ernstlich über die Brauer her! Wird wohl die Reihe auch noch an die Milchleute kommen? —

Zu Anstrathen in England ist kürzlich ein alter, lediger Sattlergeselle gestorben, welcher seit Jahren sehr elend und abgemagert ausgesehen hatte. Er klagte immer über schlechte Zeiten und sein elendes Leben. Das Gericht glaubte nicht, aus seinem Nachlasse die Begräbnißkosten decken zu können, als man zum größten Erstaunen eine Kiste mit 22,000 Goldgulden, und in seinen Kleidertaschen 2000 Gulden in Banknoten fand.

## Anekdoten.

Ein junger Actuar ward über die Ausflüchte eines Juden, den er im Verhöre hatte, so aufgebracht, daß er ausrief: „Er ist ein Esel!“ Der Jude erwiederte ganz gelassen: „Ein Mann von Lebensart würde doch sagen: „Sie sind ein Esel!“

Einem Gascogner zu Pferde flog der Hut vom Kopfe. Sein Kamerad fing denselben mit dem Säbel auf, und hielt ihm solchen durchlöchert hin. „Alle Teufel!“ rief Jener: „hättest du lieber meinen Arm durchstochen!“ — Der König erfuhr diese Aeußerung und befragte den Gascogner um den Grund seines Wunsches. — „Sire,“ erhielt er zur Antwort, „ich habe Kredit beim Chirurgus, aber nicht beim Hutmacher.“

Ein Landprediger schärfte einst im Katechismus-Examen die einem Christen würdigen Gedanken beim Einschlafen und Erwachen ein; und als er sich nun alle mögliche Mühe gegeben hatte, sie dem Gedächtniß seiner Zuhörer tief einzuprägen, fragte er ein junges Dienstmädchen: „Nun, meine liebe Tochter, woran denkst du also zuerst, wenn du erwachst?“ — „An den Schreiber des gnädigen Herrn.“

Ein gewöhnlicher Bauernbursche wurde von seinem Gutsherrn als Bedienter eingekleidet, und mußte solchem bei Tische aufwarten. Einst über Tafel fand der Herr den Salat nicht sauer genug; er rief also dem Bedienten zu: „Essig!“ — Dieser antwortete: „Ja freilich,“ und blieb hinter dem Stuhle seines Herrn ruhig stehen. Aufgebracht schrie der Letztere: „Essig, Essig!“ — „Ja, ja, gnädiger Herr!“ versetzte der Bediente, in der Meinung, er frage: eß ich? — „In des Henkers Namen,“ tobte der Herr: „Essig!“ — „Gnädiger Herr, wenn Sie nicht essen, so muß der Teufel sein Spiel mit Ihren Kinnladen treiben.“



## Friedrich der Große und sein Kammerdiener.

Friedrich des Großen Leibkammerdiener, der ihn immer umgab, durfte weder schreiben noch lesen können. Eines Tages wurde sein Leibkammerdiener vom Schlage getroffen, starb plötzlich, und Friedrich befand sich um einen Stellvertreter in Verlegenheit. Der König setzte sich an einem Markttage an's Fenster, um die vorübergehenden jungen Bauerkerle zu beobachten. Er ließ einen von ihnen, der sehr dumm aussah, zu sich herauf rufen. Nach einer kleinen Unterhaltung, woraus der König auf die Dummheit dieses Bauern schloß, sagte er: „Ich könnte einen solchen Kerl, wie du bist, in meinen Diensten gebrauchen, er müßte jedoch gut schreiben und lesen können; kannst du das, so sollst du bei mir bleiben.“ — „Nein,“ antwortete der Bauer, „um mich hat sich kein Mensch bekümmert, ich kenne kein gedrucktes und kein geschriebenes Wort. Was bin ich doch unglücklich, daß mir ein so schönes Brod aus der Nase gehen muß.“ — Der König freute sich über den Fund nicht wenig und sagte, daß er Mitleid mit ihm habe, und er dürfte daher dennoch bleiben, es würde sich schon Arbeit für ihn finden. Der Bauer küßte voller Freude des Königs Hand, und wurde bald als Leibkammerdiener angestellt.

Unser guter Bauer hatte den König aber dennoch hintergangen; denn da ihm das Schicksal des vorigen Leibkammerdieners bekannt war, wie auch die Erfordernisse, die dazu nöthig waren, eine solche Stelle zu bekleiden, so mußte er wohl seinen künftigen Herrn mit seiner verstellten Unwissenheit hintergehen, wenn ihm diese Stelle zu Theil werden sollte; und, wie wir gesehen haben, ist es ihm trefflich gelungen.

Als Friedrich nach einigen Wochen auf einem langen Gange in seinem Schlosse auf und niederging, sah er in einem Winkel den Rock seines neuen Leibkammerdieners hängen, aus dessen Tasche die Ecke eines Briefes hervorblickte. Der König griff nach dem Briefe, ging damit in das Kabinet und öffnete ihn. Von seinem Kammerdiener Heinrich unterzeichnet, findet er folgenden Inhalt:

„Liebe Christine! Gestern konnte ich nicht kommen; wir hatten große Gesellschaft; heute kann ich „auch nicht, denn der Alte ist brummisch; aber mor„gen. Dein Heinrich.“

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Entdekkung dem König nicht gleichgültig war, und während er über diesen unangenehmen Vorfall nachdachte, trat der Leibkammerdiener getrost ein. „Heinrich,“ rief der König, „setz' dich!“ — „Das würde sich nicht passen,“ antwortete der Bauer.

„Setz' dich; ich befehl's!“ — Heinrich setzte sich nunmehr ruhig hin. Der König gab ihm eine Feder in die Hand, mit dem Befehl: „Schreib'!“

Bauer. Ich kann nicht schreiben, Ew. Majestät.

König. Du kannst schreiben.

Bauer. Seitdem ich hier im Dienst bin, habe ich es ja gar nicht lernen dürfen.

König. Schreib'! ich weiß, du kannst schreiben. Schreibst du nicht, so kostet es dir den Kopf; schreibst

du, was ich dir dictire, so wirst du versorgt. Also schreib'." —

„Liebe Christine! Gestern konnte ich nicht kom„men; wir hatten große Gesellschaft; heute kann ich „auch nicht, denn der Alte ist brummisch — und „morgen kann ich wieder nicht, denn ich muß nach „Spandau. Dein Heinrich."

Friedrich hielt mit seiner versprochenen Versorgung Wort, und war in Hinsicht seines Leibkammerdieners in der Folge vorsichtiger.

## Räthsel.

Eh' es wurde, was es ist,
War es schon ein ganz Gewand:
Wie es nun geworden ist,
Kleidet's Kopf, Leib, Fuß und Hand.
Schützet unten, mitten, oben,
Ungesponnen, ungewoben,
Sitzt auf dem, aus dem es ward,
Selber oft, und drückt es hart.

(Auflösung nächstens.)

## Chronik.

### Kirchliche Nachrichten.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 24. Novbr., Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Krebs.

### Markt-Preis der Stadt Oels, vom 12. Novbr. 1836.

| | Rtl. | Sg. | Pf. | | Rtl. | Sg. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen der Schfl. | 1 | 3 | 3 | Erbsen . . . . | 1 | 3 | 6 |
| Roggen . . . . . | — | 20 | — | Kartoffeln . . . | — | 9 | 6 |
| Gerste . . . . . | — | 17 | 6 | Heu, der Ctr. | — | 16 | 6 |
| Hafer . . . . . | — | 12 | 3 | Stroh, das Schk. | 2 | 12 | 6 |

## Inserate.

### Verloren!

Am 6. d. M. ist ein perlengesticktes Thalertäschchen, worin 1 Thlr. 6 Sgr. 3 Pf. befindlich, und welches mit den gothischen Buchstaben C. H. gezeichnet war, verloren gegangen. Der ehrliche Finder erhält den baaren Inhalt zur Belohnung, wenn er das Täschchen in der Exped. d. Bl. abgiebt.



### Zur Beachtung!

Hierdurch zeige ich allen meinen Verwandten und Freunden das am 6. November c. an einer Brustkrankheit erfolgte Ableben meines guten Mannes, des Schuhmachermeisters **Döring**, ergebenst an, und erlaube mir gleichzeitig, ein geehrtes Publikum, so wie die geschätzten Kunden des Verewigten zu benachrichtigen: daß ich das Geschäft in derselben Art, wie es mein sel. Mann geführt, fortsetzen werde. Um gütiges Vertrauen, wie es der Verstorbene genoß, bittet ergebenst

Oels, den 15. Novbr. 1836.

**Wittwe Döring.**

### Zu verpachten!

Für meinen vor dem Breslauer Thore hierselbst gelegenen Garten suche ich, von Ostern 1837 ab, einen **soliden** Pächter. Hierauf Reflectirende wollen sich, der Bedingungen wegen, in meiner Wohnung melden.

Oels, den 15. Novbr. 1836.

Der Kaufmann **Rosstäuscher.**

### Wiederholte Warnung.

Trotz meiner Anzeige in No. 38. d. Bl., die Warnung vor dem Ankauf von Kleidungsstükken und anderer Effecten, welche mein ältester Sohn, **Heinrich Leuchtner**, zum Verkaufe bieten sollte, betreffend, haben sich dennoch Leute gefunden, welche vor Kurzem verschiedene Artikel von demselben zum Versatz annahmen. Ich mache daher wiederholt auf den beregten Gegenstand aufmerksam und erkläre: wie ich nicht allein alle durch meinen Sohn gemachten Schulden nicht anerkennen, sondern auch gegen solche Personen, welche ihm Sachen abkaufen, oder ihm Geld darauf leihen, von dem mir zustehenden Rechte gehörigen Orts Gebrauch machen werde.

Oels, den 15. Novbr. 1836.

Verw. Archi-Diakonus **Leuchtner.**

Hierbei das Trebnitzer Stadtblatt als Beilage.

# Trebnitzer Stadtblatt.

## Eine Beilage

zu No. 47. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 18. November 1836.

### Die beiden Getrösteten.

Es ist eben so fruchtlos, als für den Trauernden lästig, wenn ihm seine Umgebung mit theilnahmloser Seele die Gemeinplätze von Trostworten aufschließt, in der Meinung, sie seien zureichend genug, einen gerechten Schmerz zu verbannen und Ruhe und Zufriedenheit in sein Inneres zu schütten. Oft hören wir, und besonders beim Verlust theurer Hingeschiedenen, die Unabänderlichkeit des Schicksals, die Unwiderruflichkeit des Geschehenen erwähnen; man sagt uns: unsere Thränen und unsere Klagen seien vergebens, und Nichts rufe den Verstorbenen zurück. Aber eben deswegen, erwiederte Perikles, weil mein Sohn nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden kann, weine ich und bin trostlos. Aergeres aber kann uns nicht zugemuthet werden, als wenn wir uns mit dem Unglücke Andrer trösten sollen. Ich habe noch, was ich schon längst in einem französischen Buche darüber gelesen, im Gedächtnisse, und hoffentlich ist es einer Mittheilung in diesen Blättern nicht unwürdig:

Eine Frau wollte sich bei einem Philosophen Trost und Raths erholen. Dieser begann sein Werk folgendermaßen: „Madame! die Königin von England, Heinrich des Vierten Tochter, war eben so unglücklich, als Sie. Sie wurde aus ihrem Königreiche vertrieben, wäre beinahe auf dem Meere umgekommen und sah endlich ihren Gemahl auf dem Schaffot sterben.“ — „Es thut mir leid um sie,“ sagte die Dame, und fing an, ihr eignes Unglück zu beweinen.

„Aber,“ fuhr der Weltweise fort, „erinnern Sie sich an Maria Stuart. Sie liebte sehr anständig einen Musiker. Ihr Gemahl tödtete denselben vor ihren Augen, und welches traurige Ende sie genommen, ist allbekannt.“ — „Es war grausam,“ antwortete die Betrübte, und fiel in ihre Melancholie zurück.

„Sie haben vielleicht von Johanna von Neapel sprechen gehört, wie sie gefangen und erwürgt wurde.“ — „Ich erinnere mich undeutlich,“ bemerkte die Frau.

„Nun, so muß ich Ihnen die Schicksale einer Herrscherin erzählen, welche auf einer einsamen Insel starb.“ — „Ich kenne die ganze Geschichte,“ erwiederte die Trostlose.

„Nun, so will ich Ihnen erzählen, was einer andern großen Prinzessin, die ich in der Philosophie unterrichte, begegnet ist. Sie hatte einen Liebhaber. Einmal, in einer ihrer Schäferstunden, überraschte sie der Vater, und das mißfiel ihm dermaßen, daß er dem Geliebten eine Ohrfeige gab. Dieser schlug dem Schwiegervater mit einer Zange eine Wunde an den Kopf, deren Narbe man heute noch sieht. Die Tochter sprang zum Fenster hinaus und lähmte sich den Fuß. Aber ihr größtes Unglück war, daß ihr Geliebter zum Tode verurtheilt wurde. Sie können sich den Zustand der Prinzessin denken, als sie denselben zum Galgen führen sah. So oft ich sie in ihrem Gefängnisse besuchte, sprach sie von ihrem Unglück.“ — „Aber warum wollen Sie nicht haben, daß ich von dem meinigen rede?“ fügte jetzt die Dame hinzu. — „Weil man nicht daran denken soll,“ zürnte der Tröster. „Da so viele große Damen unglücklich waren, so paßt es sehr schlecht für Sie, verzweifeln zu wollen. Denken Sie an Hekuba, an Niobe, an —“ „Ach,“ seufzte die Dame, „wenn ich zur Zeit Jener gelebt hätte, oder zu der so vieler schönen Prinzessinnen, und Sie hätten, um diese zu trösten, von meinen Unglücksfällen erzählt, glauben Sie wohl, daß Sie da Gehör gefunden hätten?“

Am andern Tage starb des tröstenden Philosophen einziges Söhnlein. Da scheiterte seine Philosophie und er wäre beinahe vor Schmerz umgekommen. Die Dame ließ eine Liste aller jener Könige, die Kinder verloren hatten, anfertigen, und trug sie zu dem Philosophen. Er las sie, fand sie sehr richtig und — weinte vor wie nach. Nach drei Monaten sahen sie sich wieder und waren sehr erstaunt, sich in so heitrer Stimmung zu sehen, und der Philosoph ließ der Zeit eine Statue errichten und darauf stand geschrieben: „Derjenigen, die tröstet.“

Das erwägt Alle, Ihr, die Ihr Euch berufen fühlt, trauernde Freunde zu trösten. Mit kalter Alltagsphilosophie richtet Ihr nichts aus. Das vermehrt ihren Gram. Freude und Schmerz stehen in unserm Innern Schildwache, und wenn die Stunde schlägt, lös't Eins das Andre ab. Nur herzliche Theilnahme lindert das Weh. Und habt Ihr dem Betrübten eine Thräne zu opfern, und er sieht es, dann rieseln in geschwinderen Bewegungen die seinen, und der Quell ist bald versiegt; denn das Spezificum gegen den Schmerz ist die Zeit.

## Alles raubt uns die Zeit!

Was den Knaben entzückte,
Was ihn schuldlos beglückte,
Entführte die fliehende Zeit.

Was dem Jüngling erblühte,
Was ihn heilig durchglühte,
Sie nahm es, die raubende Zeit.

Was der Mann sich erbaute —
Dem er kühn sich vertraute —
Zerstörte die flüchtige Zeit.

Was dem Greise geblieben
Vom Theuren, vom Lieben —
Entriß ihm die gierige Zeit.

Uns bleibt nichts von Allen: —
Unsre Blüthen zerfallen —
Sie liegen verwelkt und zerstreut! —

Doch Etwas raubt sie uns nicht!

Den Schmerz und die Thränen,
Und ein unendliches Sehnen —
Raubt die Alles Verschlingende nicht.

Das Bewußtseyn der Güte —
Tief im edlen Gemüthe —
Entreißt uns die Fliehende nicht.

Ein Grab dann hienieden
Noch giebt sie dem Müden,
Wenn's Auge, das weinende, bricht.

## Ueber Deutsche und Franzosen.

Zum geselligen Umgange ist die französische Sprache viel geeigneter, als die deutsche. Man halte dieses nicht für einen geringen Vorzug; es wird ihr damit ein großer, sittlicher Werth zuerkannt. In jeder Meinungsstreitigkeit, die oft die beste Würze der geselligen Unterhaltung ist, muß der Deutsche entweder seinen Gegner schonen, oder ihn verwunden. Der Franzose aber hat an jedem spitzigen Worte einen ledernen Wulst; er trägt den Degen in der Scheide, und hat gar nicht nöthig, seinen Witz zu bezähmen, um seinem Gegner nicht wehe zu thun. Welche große Vortheile für die Geselligkeit gewährt nicht schon das häufige Monsieur und Madame, das nach jedem dritten Worte gebraucht wird? — Es werden in der Stadt Paris mehr Herren und Damen verkonsumirt, als im ganzen deutschen Lande. So ein Monsieur aber thut die Dienste eines Gensd'armes; er verhütet Zänkereien.

Hat man aber einmal Monsieur gesagt, kostet es Mühe, hinzuzufügen: vous étes une bête, oder eine andre Grobheit. Die Deutschen sind darinnen gewandter; sie sagen: „Mein Herr, Sie sind ein Flegel!" — Doch in solchen Fällen wird das: „Mein Herr!" ironisch gebraucht. Um ihre reine Sprache nicht zu beschmutzen, sind die Franzosen so sehr artig gegen einander. Je vornehmer einer ist, je höflicher behandelt er den Niedrigen. Ein französischer Minister, selbst wenn er in Amtssachen einem Bürger schreibt, unterzeichnet: „Ich habe die Ehre zu verbleiben." Der König selbst in seinen Ordonnanzen nennt auch den geringsten seiner Unterthanen Herr, selbst wenn er ihn straft. Er verordnet: „Dem Herrn N. wird wegen häufiger Preßvergehen das Patent als Buchhändler entzogen." Aber jeder Amtssecretair im kleinsten deutschen Städtchen decretirt: „Hat sich der Johann Peter unfehlbar morgen früh zehn Uhr auf der Amtsstube einzufinden, um die ihm gnädigst bewilligte Gratification, gegen Bescheinigung, in Empfang zu nehmen." Und dies Alles offen, damit es nicht allein der Amtsdiener durchbuchstabiren, sondern auch in der Stadt verbreiten kann.

(Beschluß folgt.)

## Miscellen.

Am 29. September d. J. neckten sich einige Hüttenknaben aus K. mit dem Ziegenbock des Kretschmers aus H. auf der Viehweide; dieselben machten das Thier so böse, daß es die Necker verfolgte, einen kleinen Knaben, welcher nicht entlaufen konnte, ereilte, und dies unschuldige Kind mit seinen Hörnern übel zurichtete.

Ein etwas simpler Knabe, der die Function eines Schweinhirten verrichtete, mußte sich immer über eine herumlaufende genäschige Range ärgern, welche ihm öfters den größten Verdruß verursachte. Da beschloß er, den Schweinstall anzuzünden, um sie zu verbrennen. — Dies geschah; aber leider brannten zwei Bauergüter mit dem Stalle zugleich ab! —

## Anekdoten.

Eine Frau, welche zur Theilnahme an einer Beerdigung ins Trauerhaus eintrat und eigentlich condoliren wollte, sagte: „Ich gratulire."

Jemand wünschte einem Brautpaare, welches einige Tage vor der Hochzeit seine Andacht hielt, statt: allen göttlichen Segen, „viel Vergnügen."

## Inserate.